



Christoph
SUHRKAMP **Hein**
Glückskind
mit Vater
ROMAN

suhrkamp taschenbuch 4760

Was verdankt ein von der Mutter »Glückskind« genannter Sohn dem Vater? Für Konstantin Boggosch ist er eine unausweichliche Antriebskraft. Jedoch in einem alles andere als positiven Sinn: Der Sohn, in der entstehenden DDR zur Welt gekommen, muss seit seiner Geburt im Jahr 1945 wegen seines kriegsverbrecherischen toten Vaters im Fluchtmodus leben: psychisch, physisch, beruflich, geographisch, in Liebesdingen. Es gibt zahlreiche Versuche, aus dem Schatten des Vaters hervorzutreten: Er nimmt einen anderen Namen an, will in Marseille Fremdenlegionär werden, reist kurz nach dem Mauerbau wieder in die DDR ein, darf dort kein Abitur machen, bringt es gleichwohl, glückliche Umstände ausnutzend – Glückskind eben –, in den späten DDR-Jahren bis zum Rektor einer Oberschule – fast.

Christoph Hein, geboren 1944 in Heinzendorf/Schlesien, aufgewachsen in Bad Dübén bei Leipzig, lebt als freier Schriftsteller in Berlin. Er wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Im suhrkamp taschenbuch sind von Christoph Hein zuletzt erschienen: *Vor der Zeit* (st 4504), *Weiskerns Nachlass* (st 4392) und *Frau Paula Trousseau* (st 4004).

Christoph Hein
Glückskind mit Vater
Roman

Suhrkamp

*Der hier erzählten Geschichte
liegen authentische Vorkommnisse zugrunde,
die Personen der Handlung sind
nicht frei erfunden.*

Erste Auflage 2017

suhrkamp taschenbuch 4760

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagfoto: Elena Kovaleva / 123rf

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46760-2

Glückskind mit Vater

Die jungen Birken schienen miteinander zu flüstern, ihre Blätter bewegten sich lebhaft, obwohl kein Wind zu spüren war. Unter der lastenden Sommersonne des Spätnachmittags leuchtete das gebrochene Weiß der dünnen, verletzlich wirkenden Stämme aufreizend hell. Die Birken mussten jetzt drei Jahre alt sein und waren fast mannshoch, ich hatte Mühe, sie zu überblicken. Sie erinnerten mich an ein Bild in unserem Schulzimmer, an eine Landschaft, die ein russischer Maler aus dem vergangenen Jahrhundert gemalt hatte.

Vor drei Jahren wurden die Gebäude abgerissen und die drei Hektar des Ranenwäldchens mit schnell wachsenden Bäumen aufgeforstet. Ich sah sie heute zum ersten Mal. Ich war zu diesem Wald geradelt, obwohl meine Mutter es mir untersagt hatte. Trotz ihres Verbots war ich die ein oder zwei Kilometer aus der Stadt hinausgefahren, um dieses Wäldchen zu sehen, den Ranenwald, das Ranenwäldchen.

Das aufgeforstete Waldstück umschloss dicht und dunkel der alte Mischwald, groß und übermächtig, er schien den kleinen Birkenwald zu erdrücken. Ich lehnte mein Rad gegen eine Buche und ging in das Birkenwäldchen hinein. Es gab keine Wege, die Erde war von den Forstarbeiten durchgepflügt, große, riesige Erdschollen, von Traktoren und Pflügen herausgerissen, hatte ich zu überwinden und musste große Schritte machen und springen, um voranzukommen.

Ich sah Mauerreste zwischen den Bäumen, Ziegelsteinreste der quadratischen Fundamente der abgerissenen Gebäude, Betonflächen, auf denen die Baracken gestanden hatten. Ich konnte auf den verbliebenen Steinen und Betonstücken durch den Birkenwald gehen, an der Spur der Fundamente waren Größe und Lage der einst hier stehenden Gebäude zu erahnen. Der Abriss und die Aufforstung waren vor drei Jahren in großer Hast erfolgt, die Forstarbeiter hatten sich das Ausgraben und Ausstemmen der Fundamentmauern erspart, die Birken waren einfach rechts und links der Ziegelsteinreste angepflanzt worden.

Wind kam auf, die Birken bewegten sich heftiger, die dunklen Bäume des Mischwalds, der sie umgab, schwankten im aufkommenden Sturm, nun schienen sie den neuen Wald, die jungen Birken, zu schützen. Einzelne Wolken zogen über die Wipfel, schwer und regenvoll. Von ihnen verjagt, trieb eine weiße Wolkenwand dahin und entschwand. Minuten später hatte sich der Wind gelegt, die Wolken verharrten, lastend, drohend. Der dunkle Wald ragte bewegungslos und schweigend in den Himmel, und nur die kleinen Blätter der jungen Bäume des Birkenwalds flatterten und spielten ihr Spiel miteinander. Dann verharrten auch sie bewegungslos. Langsam schob sich die Sonne durch die schweren Wolken, doch immer wieder wurde sie von ihnen verdeckt, bis diese, bedrängt von den wärmenden Strahlen, sich lichteten, auflösten, dahinschwanden.

Ein Mann war aus dem Nichts erschienen und bewegte sich zwischen den Birken. Er schritt leicht und heiter, bewegte sich unbeschwert und sicher zwischen den dünnen Stämmen, als ob er durch das Wäldchen tanzte, traumhaft sicher und mit dem Gelände und dem unwegsamen

Waldboden vertraut. Der Mann überragte die jungen Birken um Kopfeslänge, die Bäume schienen vor ihm zu erstarren, als schrumpften sie angesichts dieser eleganten, schneidigen Erscheinung.

Der Mann trug eine vornehme weiße Uniform, einen weißen Frack mit silbernen Schulterstücken, er wirkte wie ein Märchenprinz, als stamme er aus einer anderen Welt, einer fernen Zauberlandschaft. In der Hand hielt er eine dünne, schwarze Peitsche, wie sie Reiter benutzen und die er unaufhörlich durch die Luft gleiten ließ, als sei er allmächtig, als gehöre ihm alles um ihn herum und sei ihm untertan. Die unachtsamen, doch gleichzeitig anmutig ausgeführten Peitschenschläge rissen die Birkenblätter ab, köpften die Spitzen der kleinen Bäume, schlugen die dünnen Äste beiseite, so dass sie zu Boden fielen. Bei seinem tänzelnden Gang, jeder Schritt verriet Macht, Kultur und Geist, den gebildeten Gebieter, achtete der Mann nicht auf die Zerstörungen. Traumverloren bewegte er sich durch das Wäldchen, knickte die Bäumchen um, zerbrach sie, ohne es wahrzunehmen. Mit keinem Blick bedachte er sie, er schlenderte durch sie hindurch, drehte sich schwungvoll und elegant. Sieghaft hob er den Kopf, er lächelte, er schien glücklich zu sein.

Unvermittelt hielt er inne und schaute mit einem schmerzlichen und bedauernden Blick zurück. Langsam trat er einen Schritt beiseite, atmete tief und vernehmlich auf, seine Peitsche fuhr mit einem raschen, fast unsichtbar schnellen Schlag durch die Bäumchen. Es war nur ein einziger Schlag, und im gleichen Moment waren sechs Birken gefällt und lagen ihm zu Füßen, lagen vor seinen glänzenden, makellosen Stiefeln. Er wandte sich ab, schritt lächelnd dahin und davon. Bevor er die Bühne seines überraschenden Auftritts verließ, schaute er selbst-

zufrieden zurück und verschwand so plötzlich, wie er erschienen war.

Die Birken verharrten bewegungslos, die Spur der Zerstörung, die der tänzelnde Mann im weißen Frack hinterlassen hatte, zog sich durch das kleine Ranenwäldchen und ließ die Reste der alten Fundamente aufleuchten.

Am Abend hatte ich Fieber und bekam Schüttelfrost. Mutter machte mir kalte Wadenwickel und steckte mich ins Bett.

Boggosch öffnete die Beifahrertür und stellte den Beutel mit den Einkäufen auf dem Sitzpolster ab, dann ging er um den Wagen herum und setzte sich hinter das Lenkrad. Er musste den Motor dreimal starten, bevor dieser mit einem bedrohlich klingenden Knirschen ansprang. Als er behutsam aus der Parklücke fuhr, klopfte ein Mann, der, eine Bierflasche in der Hand, vor der Dönerbude stand, mit den Knöcheln gegen die Autoscheibe. Boggosch stoppte und drehte das Fensterglas herunter.

Sie sollt'n auf 'n neues Auto sparen, Herr Direktor. Ihre Kiste machts nicht mehr lange.

Danke für den Hinweis, Thomas, ich werde darüber nachdenken. Und Sie sollten nicht so viel trinken. Es ist noch nicht einmal Mittag. Haben Sie keine Arbeit?

Freigestellt. Wieder einmal.

Was war mit der Umschulung?

Könn' Sie vergessen. Wurde nach vier Wochen ersatzlos eingestellt. Allet heiße Luft.

Ein Auto hinter ihm hupte zweimal.

Ich muss weiter, Thomas. Ich drück Ihnen die Daumen, aber lassen Sie das Trinken.

Mach ich. Versproch'n. Schönen Tach noch, Herr Direktor.

Der Mann mit der Bierflasche wandte sich an den kleinen Türken im Verkaufswagen.

Mein oller Schuldirektor, sagte er und wies mit dem Daumen auf den wegfahrenden Wagen, verstehste, Ali.

Der war in Ordnung. Guter Mann, auch wenn er ein Pauker war.

Der Türke nickte und hielt ihm lächelnd eine Bierflasche hin: Noch ein Pils, Thomas?

Gib her. Diese dünne Plörre schadet keinem. Reich schon rüber.

Als Boggosch an Lindners Blumenladen vorbeifuhr, drosselte er die Geschwindigkeit, er wollte einen kurzen Blick auf die vor dem Geschäft aufgestellten Töpfe werfen, auf das wöchentliche Angebot, das Lindner regelmäßig auswechselte. Sekunden später fuhr eine schwarze Limousine mit getönten Scheiben rasant um die Kurve und nahm ihm die Vorfahrt. Boggosch hatte wenig Mühe, seinen langsam fahrenden Wagen zu bremsen, um einen Zusammenstoß zu vermeiden, doch er war heftig erschrocken und musste tief durchatmen.

Das war knapp, rief ihm Lindner zu, der hinter dem Drahtzaun der Gärtnerei Pflanzenkübel aus einem Container nahm und auf einen Wagen stellte. Er unterbrach seine Arbeit und ging aus dem Vorgarten heraus zum Auto.

Haben Sie gesehen, wer das war? Das war Cornelius, sagte er zu Boggosch. Er hatte eine Hand auf die heruntergelassene Fensterscheibe gelegt, nickte bedeutsam und steckte den Kopf in den Wagen. Verschwörerisch raunte er: Sie sollten ihn anzeigen, Herr Boggosch. Ich bin kein Freund von solchen Anzeigen, aber Cornelius treibt es zu weit. Das ist nicht das erste Mal, dass er so verrückt durch die Stadt rast. Mit seinem dicken Auto glaubt er, er sei was Besseres. Irgendwann passiert noch einmal was. Zeigen Sie ihn an, Sie können mich als Zeugen benennen, ich hab es gesehen.

Danke, sagte Boggosch, aber es ist ja nichts passiert,

gottlob. Und dieser Herr Cornelius, der ist mir keine Anzeige wert, Herr Lindner. Ich will nichts mit ihm zu tun haben. Ich will mir an ihm nicht die Finger schmutzig machen.

Ja, da haben Sie auch recht. Ist schon ein Früchtchen, der Cornelius. War der nicht mal Lehrer? Früher, in der anderen Zeit.

In der anderen Zeit, ja. Das haben Sie schön gesagt. Das trifft es. In der anderen Zeit, das will ich mir merken. Alles Gute für Sie.

Wollen Sie nicht Ihrer Frau einen Blumenstrauß mitnehmen. Vor einer Stunde war der Transporter da. Sie wissen ja, dienstags gibt es frische Ware. Taufrisch, beste Qualität.

Danke. Ich melde mich.

Und fahren Sie vorsichtig. Immer auf der Hut sein. Schönen Tag noch.

Er klopfte zum Abschied zweimal auf den Türrahmen und ging zu seiner Arbeit zurück.

Als Boggosch daheim ankam und die Einkäufe in der Küche in die Speisekammer und den Kühlschrank räumte, kam seine Frau, auf eine Krücke gestützt, langsam aus dem Wohnzimmer und stellte sich in die offene Küchentür.

Hast du alles bekommen?

Ja, Marianne, alles. Nur keinen Ahornsirup. Der kommt erst am Freitag.

Die Frau fasste nach dem Türrahmen. Sie atmete schwer, die wenigen Schritte bis zur Küchentür hatten sie angestrengt.

Und gab es im Städtchen etwas? Etwas Interessantes? Hast du jemanden gesprochen?

Nein, Marianne, nur das Übliche.

Der *Kurier* hat vorhin angerufen. Man wollte dich sprechen.

Welcher Kurier? Wer schickt denn heute noch einen Kurier?

Das Lokalblatt, Konstantin. Deine Zeitung, die du jeden Tag studierst. Eine Redakteurin rief an, war wohl ein sehr junges Mädchen, eine ganz hohe Stimme, sie piepste am Telefon. Sie will vorbeischaun, um dich etwas zu fragen. Ich habe ihr gesagt, sie kann um drei kommen. Ist dir das recht?

Und warum kommt sie? Was wollen die von mir?

Das hat sie nicht gesagt. Ist drei Uhr für dich in Ordnung?

Jaja. Geh ins Wohnzimmer und setz dich. Ich habe Leinöl gekauft. Ich dachte, Kartoffeln mit Leinöl, das könnte dir schmecken. Das habt ihr doch bei euch zu Hause immer gegessen.

Ja, aber das war selbstgepresstes Leinöl. So was Feines kann man nicht kaufen.

Sie löste sich vom Türrahmen und ging bedächtig die wenigen Schritte ins Wohnzimmer zurück. Boggosch griff nach dem Kochbuch und las zum wiederholten Mal das Rezept durch, um sich die einzelnen Schritte einzuprägen. Ein Leben lang hatte er sich nie um die Küche und das Mittagessen kümmern müssen und erst vor vier Jahren begonnen, für sie beide zu kochen. Diese Arbeit war ihm noch immer unvertraut und lästig, und ohne Kochbuch vergaß er die selbstverständlichsten Zutaten, doch nach ihrer Bandscheiben-Operation konnte sich seine Frau nur noch mühsam bewegen, so dass er ihr vorgeschlagen hatte, die gesamte Küchenarbeit zu übernehmen. Was immer er ihr seitdem vorsetzte, sie lobte es jedes Mal übermäßig, obgleich er sie gebeten hatte, dies zu unterlassen,

er benötige keine Ermunterungen, und über seine Kochkünste mache er sich keinerlei Illusionen.

Nach dem Essen wusch er das wenige Geschirr und die beiden Töpfe ab, bevor er sich mit einem Buch in den alten Liegesessel setzte. Er las ein paar Seiten, und von dem gleichmäßigen, schweren Atmen seiner schlafenden Frau verführt, nickte er über der Lektüre ein. Der leise Stundenschlag der Pendeluhr im Flur weckte ihn, er ging in die Küche, um Kaffee zu kochen.

Als es an der Tür klingelte, schaute er auf seine Armbanduhr.

Genau drei Uhr, stellte er fest, der Kurier des Zaren ist pünktlich auf die Minute.

Er sah seine Frau an: Willst du nicht im Zimmer bleiben? Dann kannst du alles hören, was die Zeitung mir zu sagen hat, und ich muss dir nicht alles hinterher erzählen.

Sie schüttelte den Kopf und stemmte sich aus ihrem Sessel hoch: Ich setz mich für einen Moment auf den Balkon. Ich will lieber noch ein wenig die Sonne genießen, die Tage werden ja schon kürzer.

Er ging zur Wohnungstür und öffnete, ein junges Mädchen lächelte ihn an, sagte, dass sie Loretta Rösler heiße und im Auftrag des »Kuriers« ein Gespräch mit ihm führen solle. Er bat sie ins Zimmer und fragte, ob er ihr etwas anbieten könne. Sie dankte und lehnte ab, war dabei derart verlegen, dass sie ins Stottern geriet. Er bot ihr einen Platz an und fragte, um was es gehe, was sie sich von einem solchen Gespräch erhoffe, was sie sich vorstelle.

Übersprudelnd erzählte das Mädchen, sie arbeite seit vier Monaten beim *Kurier*, wo sie nach ihrem Studium ein einjähriges Praktikum absolviere. In drei Wochen beginne das neue Schuljahr, und das sei in diesem Sommer

ein besonderes Ereignis, da nach der dreijährigen Umbauzeit die Schüler nun nicht mehr in der alten Kaserne unterrichtet würden, sondern wieder im Gymnasium, das schöner denn je geworden sei. Er, der Herr Doktor Boggosch, kenne ja das alte Gymnasium, da er dort einmal Schuldirektor war. Von der Redaktion habe sie den Auftrag erhalten, mit ihm über seine Zeit als Direktor zu reden, und nicht nur mit ihm soll über das Gymnasium gesprochen werden. Ihrem Chef, dem Herrn Köstler, war aufgefallen, dass momentan vier Schuldirektoren des Pestalozzi-Gymnasiums in der Stadt wohnten, drei ehemalige und der neue, der vor sechs Jahren ins Städtchen gezogen sei. Auf diese Besonderheit soll bei der Wiedereröffnung verwiesen werden, und Herr Köstler habe ihr diesen Auftrag gegeben. Sie werde eine ganze Seite dafür bekommen, die zum Schulbeginn erscheinen solle, genau gesagt, in der Wochenendbeilage. Sie habe bereits mit Dr. Meyer-Keller ein großes Interview geführt, der die Schule nun leite, und mit Herrn Rutzfeld, der vor Jahrzehnten sein Nachfolger war, und sie werde auch noch mit Herrn Dr. Cornelius reden. Ein großes Foto des restaurierten Gymnasiums werde über der Seite stehen, und vor dem Gymnasium, das sei ihr Vorschlag, sollten die vier Direktoren zu sehen sein, die drei im Ruhestand und der jetzige.

Boggosch hatte ihr schweigend zugehört und belustigt das aufgeregte und von ihrem Auftrag offensichtlich begeisterte Mädchen betrachtet. Nachdem sie überhastet und fast atemlos ihr Anliegen geschildert hatte, sah sie ihn erwartungsvoll an. Da er nichts sagte, fügte sie hinzu: Der Herr Köstler, unser Lokalchef, war einer Ihrer Schüler. Er hat mir von Ihnen erzählt. Sie sind eine Legende, sagte er mir. Ich soll Sie von ihm grüßen.

Ja, der Michael Köstler war mein Schüler, das ist wahr. Und noch zwei andere Herren aus Ihrer Redaktion, alles Schüler von mir. Und ich lese, was meine Schüler schreiben.

Sie sind stolz auf Ihre Schüler.

Stolz? Nein. Ich schaue mir nur an, was sie bei mir gelernt haben. Ich will sehen, was sie nicht begriffen haben, was sie immer noch falsch machen. Die Artikel meiner drei Schüler lese ich sehr genau. Mit dem Rotstift in der Hand, sozusagen. Den zweiten Konjunktiv, den sollte der Michael Köstler meiden, der verrutscht ihm regelmäßig.

Das Mädchen kicherte nervös. Da er nichts weiter sagte, fragte sie ihn direkt, ob er ihr ein längeres Interview zu seiner Zeit am Gymnasium gebe.

Nun, Fräulein Rösler, das ist alles lange her. Und es interessiert keinen mehr. Ich bin ein alter Mann, und meine Welt ist längst versunken. Das ist vorbei, mein Fräulein. Vergangenheit. Abgeschlossenes Präteritum. Das war in der anderen Zeit.

Und darum will unsere Zeitung daran erinnern. Eine ganze große Seite mit Ihnen und den anderen Direktoren. Das ist schließlich ein Teil der Geschichte dieser Stadt. Und wann gibt es das schon mal, dass vier Direktoren derselben Schule gleichzeitig in einer Stadt leben. Und es war die Zeit des großen Umbruchs. Ich denke, dazu könnten Sie viel erzählen. Das interessiert die Abonnenten vom *Kurier*, das ist auch die Geschichte unserer Leser.

Ich weiß nicht, ob ich es will. Ob ich mich daran erinnern möchte. Es ist lange her und es ist vorbei.

Aber die Erinnerungen überkommen einen, ob man will oder nicht. Sie sind das Leben, das man führte. Sie sind jetzt siebzig ...

Siebenundsechzig, korrigierte Boggosch.

Verzeihung. Da müssen Sie einen Schatz von Erinnerungen besitzen.

Was für einen Schatz? Verlassen Sie sich nicht auf die Erinnerungen alter Männer. Mit unseren Erinnerungen versuchen wir ein missglücktes Leben zu korrigieren, nur darum erinnern wir uns. Es sind die Erinnerungen, mit denen wir uns gegen Ende des Lebens beruhigen. Es sind diese fatalen Erinnerungen, die es uns schließlich erlauben, Frieden mit uns selbst zu schließen. Schauen Sie sich die Memoirenbände an, die Jahr für Jahr erscheinen. Das sind alles prächtige Figuren. Wundervolle, aufrichtige, tapfere Charaktere. Unerschrocken, selbstlos, die Gerechtigkeit in Person. Kerle, die man gern als Zeitgenossen gehabt hätte. Das Problem ist, es waren meine Zeitgenossen, und sie waren nicht angenehm. Und glauben Sie nicht, ich will Ihnen nun einreden, dass meine Erinnerungen genauer sind, wahrhafter, glaubwürdiger. Nein, verehrtes Fräulein, auch ich würde Ihnen erzählen, was mir ins Bild passt, das ich von mir habe oder das ich anderen von mir vorgaukeln will. Ich würde selbstverständlich alles verschweigen, was mich an mir stört. Und dazu müsste ich mich nicht sonderlich anstrengen. Das Störende, das, was mir an mir nicht gefällt, ich müsste es nicht einmal verschweigen, das ist gar nicht nötig. Das habe ich längst vergessen, und zwar sehr gründlich. Kümmern Sie sich nicht um die Erinnerungen alter Leute, berichten Sie, was Sie sehen, was wirklich passiert. Und schreiben Sie es auf, wie Sie es gesehen haben. Schreiben Sie nicht, was man Ihnen einreden will, und auch nicht das, was Ihre Redaktion vielleicht gerne von Ihnen haben möchte.

Er sah sie fast triumphierend an, zufrieden, weil er das

Mädchen, diese kleine Redaktionsmaus, offensichtlich sprachlos gemacht hatte.

Nun, brauchen Sie jetzt etwas zu trinken? Soll ich Ihnen ein Glas Wasser bringen?

Danke, nein. – Das wäre ein guter Anfang, Herr Doktor Boggosch.

Was meinen Sie? Was für ein Anfang?

Für meine Seite. Für das Gespräch mit Ihnen. Wir fangen mit dem an, was Sie eben sagten, und dann legen Sie los.

Ich dachte, ich hätte Sie erschreckt.

Also sind Sie einverstanden? Sie geben mir das Interview?

Nein, nein, so rasch wickeln Sie mich nicht ein, Fräulein Rösler. Wie viel Zeit habe ich? Bis wann muss ich mich entscheiden?

Wenn wir uns in der nächsten Woche für ein paar Stunden zusammensetzen könnten ...

Schön, dann habe ich also sieben Tage, um über Ihre Frage nachzudenken. Rufen Sie mich in der nächsten Woche an, dann kann ich Ihnen sagen, ob ich Ihnen Rede und Antwort stehe. Ob ich die alten Feldsteine noch einmal umdrehe, um zu schauen, was darunter ist.

Danke, Doktor Boggosch. Vielen Dank. Ich rufe Sie nächsten Dienstag an. Neun Uhr, ist das in Ordnung?

Er nickte. Sie standen auf und er reichte ihr die Hand.

Aber ich habe Ihnen nichts zugesagt. Seien Sie nicht allzu sehr enttäuscht, wenn ich Ihnen absage.

Ich bin zuversichtlich. Und jetzt bin ich auch sicher, dass Sie was zu sagen haben. Ich freue mich auf unser Gespräch.

Das ist nicht gewiss, das steht noch in den Sternen, mein schönes Fräulein. Aber eins kann ich Ihnen jetzt